ISSN 0343 - 165

iterat

98

Gottfried August Bürger

Mit Beiträgen von

Marlis Anders-Sailer, Manfred Braungart, Hans-Joachim Kertscher und Heidi Ritter

Verlag Peter Lang

Hans-Joachim Kertscher

Vom "Nutzen der Silbenstecherei". Bürgers Arbeiten an seiner Nachtfeier der Venus

Im 81. Stück der Hallischen Neuen Gelehrten Zeitungen vom 12. Oktober 1767 erschien u.a. eine kurze Notiz folgenden Inhalts: "Im 4ten Stück [des Recueil des meilleures pièces du Mercure de France...Erlangen 1766] haben wir zwey freye Uebersetzungen von dem reitzenden Gedichte: Peruigilium Veneris, gefunden." Worauf hier hingewiesen wird, ist ein in der Anthologia Latina als Nr. 200 publiziertes Poem, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch für eine Arbeit Catulls gehalten wurde. Die moderne Forschung ist sich gegenwärtig insoweit einig, daß Catull als Verfasser nicht in Frage kommt, sondern eher ein weit jüngerer Dichter, der etwa im 2. bis 6. nachchristlichen Jahrhundert anzusiedeln sei. Das Gedicht, das noch stark mit Topoi aus der Idyllík und Bukolik - etwa in der Tradition Vergils - arbeitet, zeigt aber bereits mit dem Verzicht auf die Verwendung des Hexameters - stattdessen werden trochäische Langverse verwendet - eine deutliche Distanz zu dem genannten Vorbild.² Das Pervigilium gilt als die gelungenste und vollkommenste Kreation der Anthologia Latina. Es ist in 93 katalektischen trochäischen Tetrametern verfaßt und beschreibt den Vorabend eines sizilischen Frühlingsfestes, das zu Ehren der Göttin Venus stattfindet. Ins Bild gerückt werden die Göttin selbst, samt ihrem Gefolge, und ihre Gäste. Vervollständigt wird das Bild durch die Darstellung der sich in verschiedenerlei Liebesakten erneuernden Natur. Das Ganze vollzieht sich gleichsam in einem großen Reigen, der - in Form einer Klimax im Gesang der in eine Nachtigall verwandelten Philomele das Fest einleitet.

Ausgeschlossen ist der Dichter, der diesen Gesang mit Versen begleiten möchte. Aber ihm fehlen die Worte, Apoll hat sich von ihm abgewandt:

Perdidi Musam tacendo, nec me Phoebus respicit.³

- Leif Ludwig Albertsen vermerkt dazu: "Daß das Pervigilium von Catull stammen sollte, gilt heute als absurd. Solange man es aber ihm zuschrieb, war es ein Teil der europäischen Bildung, verschwand aber, als man die These aufgab, abrupt in der Versenkung." Vgl. ders., Pervigilium Veneris und Nachtfeier der Venus. G. A. Bürgers Liedstil und sein lateinisches Vorbild. arcadia, Bd. 16 (1981), S. 6.
- 2 Genau hier ist wohl Bürgers Interesse an einer Adaption dieses Textes geweckt worden. Noch einmal Albertsen dazu: "In diesem stilistisch durchaus spätantiken Werk finden wir das Zusammentreffen von epigonal raffiniertem Hellenismus und möglichem römischen Volksstil: Anapherkaskaden, Wiederholungen bis hin zum rhythmisierenden Effekt, mit dem das Wortmaterial aus seiner Bedeutung gelöst und in Richtung Klingklang verschoben wird. Bürger mußte meinen, neben seinen anderen Vorbildern aus der zugleich klassischen und volkshaften Weltliteratur (wie etwa Chaucer-Percy) auch hier ein hochklassisches und sehr nachahmenswertes Werk vor sich zu haben." Ebd.
- 3 Zit. nach: Gottfried August Bürger, Sämtliche Werke. Hrsg. v. Günter u. Hiltrud Häntzschel. Anhang. München/Wien 1987, S. 1159.

Melancholisch fragt der Dichter, wann der Zustand seiner poetischen Sprachlosigkeit vergehen wird.

Zurück zu der oben erwähnten Notiz. Ihr anonymer Verfasser, unschwer zu identifizieren als der Hallenser Professor für Philosophie und Beredsamkeit Christian Adolf Klotz, der auch als Herausgeber für die *Gelehrten Zeitungen* verantwortlich zeichnete, äußert anschließend den Wunsch: "Möchte sich doch ein Mann von Gleimischen Geiste durchdrungen, oder Hr. Gleim selbst entschließen, uns die Zärtlichkeit des Römers in unserer Sprache empfinden zu lassen!" Der junge Gottfried August Bürger, der Teilnehmer an Klotzens geselligem Kreise war, weilte zum Zeitpunkt des Erscheinens dieser Notiz bei seinem Großvater Jacob Philipp Bauer in Aschersleben. Dieser hatte den halleschen Theologie-Studenten Bürger, der sich wegen der Teilnahme an der Gründungsfeier einer landsmannschaftlichen Vereinigung vor dem halleschen Universitätsgericht verantworten mußte, für einen Winter dem Universitätsbetrieb entzogen. Bürger langweilt sich und ergeht sich gegenüber Klotz in übelsten Verwünschungen gegen die Einwohner Ascherslebens:

Ach! von Furien entflammt werde ich umhergetrieben, daß ich gezwungen bin, in solch einem Neste die Blüthe der Jugend zu vergeuden und auf der Laufbahn der Wissenschaften, die ich kaum betreten habe, stille zu stehen. Ich gleiche Denen, welche in finstre Kerker eingeschlossen, von jeder Gesellschaft und jedem Anblick der Menschen getrennt, ein müßiggang und Trägheit erstarrendes Leben führen. Fürwahr, so viele Stunden die in Aschersleben verbrachte Zeit in sich begreift, so viele Wünsche habe ich schon für die Befreiung aus diesem Exil gethan. O daß bald der heitere Tag anbräche, an dem ich aus Aschersleben fliehen könnte!

O Licht helleren Zeichens!

Denn mich ekelt, ja mich ekelt dieser Heimath, von deren Bürgern man schwören möchte, daß sie von den Scythen oder Böotiern stammen, die durch ihre Sittenrohheit anwidern und sich jeder Bildung baar zeigen. Der Mist riecht ihnen lieblicher als jedes Räucherwerk, das den Musen angezündet wird. Nachdem der zürnende Apoll und die Musen diese Gegend verlassen, hat eine scheußliche Barbarei dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen.⁶

Das lange Zitat, das sicher bewußt stark übertreibt, mag immerhin verdeutlichen, in welcher Gemütslage sich Bürger zu diesem Zeitpunkt befand. Da greift man nach jeder passenden Gelegenheit, sich geistig zu betätigen. Diese bot ihm jene Notiz seines Lehrers Klotz. Im bereits zitierten Brief berichtet Bürger, daß er "viel Zeit und Arbeit auf die sorglichere Feilung" seiner Gedichte verwendet habe und erbittet sich Klotzens Urteil darüber, ob diese nun "einer Herausgabe würdig sind". Und dann berichtet er:

Jenen Gedichtchen, meinen Geisteskindern, gedenke ich (Sie werden über meine Kühnheit erstaunen) eine deutsche Übersetzung der Nachtfeier der Venus hinzuzufügen, durch Ihre

- 4 Hallische Neue Gelehrte Zeitungen. 81. Stück (1767), S. 646.
- Vgl. dazu Hans-Joachim Kertscher, "Unser Bürger ist ein Halberstädter". Johann Wilhelm Ludwig Gleim und Gottfried August Bürger. In: Hans-Joachim Kertscher (Hrsg.), G. A. Bürger und J. W. L. Gleim. Tübingen 1996 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 3), S. 4ff
- Bürger an Klotz, 15. 11. 1767, zit. nach: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen hrsg. v. Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin 1874, hier Bd. 1, S. 4f. Der Briefwechsel Bürgers mit Klotz ist in Latein verfaßt, zitiert wird hier die von Strodtmann vorgelegte Übersetzung.

"Neuen Gelehrten Zeitungen" aufgemuntert. Doch welchen Mann hielten Sie dieser Aufgabe gewachsen? Gleim? aber welch ein Mann! oder einen dem Gleimischen Dichtergeiste Zunächststehenden – bin ich der? [...] Wenn ich darüber benachrichtigt bin, daß es für Sie nicht mit Beschwerde und Widerwillen verbunden sei, werde an Sie zugleich mit den Gedichtchen diese Übersetzung senden, sobald sie fertig ist. Denn ich will lieber vorher Ihr freundliches und gelehrdes [!] Urtheil erfahren, als nachher in die Henkershände der Recensenten fallen.?

Klotz läßt sich Zeit mit der Antwort. Am 10. März 1768, Bürger war zu diesem Zeitpunkt bereits voller Erwartung hinsichtlich der Fortsetzung seiner Studien in Göttingen, teilt er seinem Schützling mit, daß ihn "eine ungewöhnliche Menge von Geschäften" am Schreiben gehindert habe. Aber nunmehr möchte er Bürgers Übersetzung des *Pervigilium* sehen. Das Original sei "ein weiches, süßes, liebliches, auch stellenweise schwieriges Gedicht, weshalb die Verdolmetschung nicht leicht scheinet. Doch Ihre Geisteskraft, lieber Bürger, wird alle Schwierigkeiten leicht überwinden. Ich weiß ja, was für ein Mann Sie sind, und was ich von Ihnen erwarten kann."

Ob Klotz Bürgers erste Übersetzungsproben zur Kenntnis nehmen konnte, wissen wir nicht. Lediglich Bürgers Freund Heinrich Christian Boie berichtet in einem Brief an den Arzt und Freund der letzten Jahre Bürgers in Göttingen, Ludwig Christoph Althof, der sich nach Bürgers Tod mit einer Biographie des früh Verstorbenen trug⁹ und sich deshalb um authentische Lebenszeugnisse dieses Lebens bemühte, rückblickend:

In dieser Zeit [um 1770] entstand das Lied an die Hofnung und die Nachtfeier der Venus. Er [Bürger] hatte schon früher sich kritisch mit dem Original beschäftigt, wolte einen Kommentar darüber schreiben und hatte eine reimfreie Uebersetzung davon versucht. Diese schien mir steif und ungelenk. Die gereimte Nachahmung ward auf meinen Wunsch versucht [...]. ¹⁰

Die ungereimte Übersetzung, die möglicherweise nur Boie kannte, ist verschollen, einen "Kommentar" zum *Pervigilium* hat Bürger offenbar nicht in Angriff genommen. Interessant allerdings ist, daß sich der Dichter anfangs noch sehr stark der halleschen Tradition der reimlosen Lyrik verpflichtet fühlte. Besonders Immanuel Jacob Pyra hatte hier ja in seinem *Tempel der wahren Dichtkunst* von 1737 die entscheidenden Akzente gesetzt. ¹¹ Erst in der Göttinger Zeit beginnt Bürger, ernsthaft über Fragen einer adäquaten Übersetzung antiker Texte nachzudenken. Boies "Wunsch" nach einer gereimten Übersetzung des *Pervigilium* mag hier nur der letzte Anstoß gewesen sein; denn paral-

- 7 Ebd., S. 5.
- 8 Klotz an Bürger, 10, 3, 1768, Ebd., S. 7.
- 9 Sie erschien 1798 unter dem Titel Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers, nebst einem Beitrage zur Chrakteristik desselben in Göttingen.
- 10 Boie an Althof, 2. 11. 1794, zit. nach: *Briefe*, (wie Anm. 6), Bd. 4, Anhang, S. 260.
- Das Lehrgedicht, das Pyra seinem Freund Samuel Gotthold Lange gelegentlich seiner Amtseinführung als Pfarrer in Laublingen als Gratulationsschrift 1737 überreichte, wurde später in die zweite Auflage der Sammlung Thirsis und Damons Freundschaftliche Lieder, Halle [1749], aufgenommen. Zum Stellenwert dieses Gedichts vgl. Jutta Heinz, Architektur des Erhabenen. Eine Besichtigung von Pyras Tempel der wahren Dichtkunst. In: Dichtungstheorien der deutschen Frühaufklärung. Hrsg. v. Theodor Verweyen in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 1995 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 1), S. 73–85.

lel zur Arbeit an diesem Gedicht trug sich Bürger mit dem Gedanken einer Homer-Übersetzung. Theoretisch vorbereitet wurde diese durch zwei Schriften. Zum einen nutzte Bürger die zur Aufnahme in die Göttinger Deutsche Gesellschaft, 12 um die er sich 1769 bewarb, erforderliche 'Probe' zu einem Vortrag unter dem Titel Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers. Hier vertritt der junge Proband die Auffassung, daß eine ideale Übersetzung "nach Altertum schmecken muß", ¹³ dergestalt, daß sie "die Illusion beim Leser" erwecke, "in welcher er vergißt, daß er eine Übersetzung vor sich habe". 14 Um diese Wirkung erzielen zu können, sei durchaus eine Übersetzung in Prosa zu favorisieren. Zwar könne "ein Dichter von Genie, wenn er was eignes singet durch den Schwung einer erhitzten Einbildungskraft" die "langweilige Monotonie" 15 des Hexameters vergessen machen. Das aber sei einem "gefesselten Übersetzer versagt". 16 Deshalb könne eine Prosa, die durchaus "kein Kinderspiel" 17 sei, durch geschickte Wortverwendung und -stellung "das große Gesetz in der Poesie und den Künsten, die Natur nachzuahmen auch in der Sprache¹⁸ realisieren. "Die Sprache, die Dolmetscherin der Seele also, muß jene Bilder so ausdrücken, daß man schon an dem Äußerlichen, ohne durch den Verstand der Worte es erst zu erfahren, den Fall des schweren Körpers, das brausende oder sanfte Hinfließen des Flusses oder das wallende Aufsteigen des Rauches fühlen könne."19

Zum anderen bot Christian Adolf Klotz seinem einstigen Schüler die Gelegenheit, sich in der – ebenfalls von ihm herausgegebenen – Zeitschrift Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste mit einer Abhandlung und einigen Übersetzungsproben dem Publikum vorzustellen. Unter dem Titel Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten erschien diese Abhandlung 1771 im 21. Stück der genannten Zeitschrift. Hier finden sich einige Gedanken aus dem Probevortrag wieder. Auffallend aber ist, daß sich Bürger nunmehr von einer Prosaübersetzung distanziert:

Ich gab mir die äußerste Mühe meine Prosa nach den Gesetzen des Wohlklangs, so viel ich sie verstand, einzurichten. Allein ich bin entweder zu hartlehrig, um diese Gesetze zu begreifen, oder es muß sehr wenige geben, und auch die wenigen müssen äußerst unbestimmt sein. Ich habe gelesen, was hin und wieder davon geschrieben ist, aber mir kömmt das meiste schwankend

Zu der 1739 von Johannes Matthias Gesner gegründeten Gesellschaft vermerkt Johann Stephan Pütter in seinem 1765 in Göttingen erschienenen Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen in §145: "Die Gesellschaft hält wöchentlich Sonnabends Nachmittags ihre Zusammenkunft, worinn von ihren Mitgliedern solche Aufsätze, die dem Zwecke der Gesellschaft gemäß sind, vorgelesen, und beurtheilet werden."

¹³ Gottfried August Bürger, Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers. In: Werke, (wie Anm. 3), S. 596.

¹⁴ Ebd., S. 597.

¹⁵ Ebd., S. 600.

¹⁶ Ebd., S. 600f.

¹⁷ Ebd., S. 601.

¹⁸ Ebd., S. 602.

¹⁹ Ebd.

vor. Nur wenige Ohren sind fähig hier zu urteilen. Ich bekenne in diesem Punkte meine äußerste Schwäche. 20

Auch die Prosa sei nicht in der Lage, dem Original gerecht zu werden:

Zwei Sprachen sind zwei Schönheiten [...]. An beiden muß man Reiz gegen Reiz, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit, ob wohl an unterschiedlichen Arten, aufgehen lassen. So auch mit den Sprachen! Wenn der Übersetzer keinen Zug, keinen Gedanken seines Originals hat schwinden lassen; wenn er jedem eine ächt deutsche anständige Hülle gegeben, so daß er eben den Eindruck auf den deutschen Leser, als der griechische auf den ächten Griechen macht, so hat er seine Pflichten erfüllet: [...].²¹

An diese Gedanken schließen sich auch Bürgers Bemühungen um das *Pervigilium* an. Die Ansprüche an seine Übersetzung sind von Anfang an sehr hoch. Bürger war sich wohl auch bewußt, daß er seine Zeitgenossen nur mit einer überzeugenden sprachlichen Adaption überzeugen konnte, denn erste Erwähnungen seines Vorhabens wurden in – offenbar – Göttinger Studentenkreisen in pejorativem Sinne gedeutet. Noch in seiner kurz vor seinem Tode verfaßten – und erst postum publizierten – *Rechenschaft über die Veränderungen in der "Nachtfeier der Venus"* schreibt er: "Ich erinnere mich noch gar wohl, daß rohe Gesellen, als sie von diesem meinen lieblichsten, süßesten und doch zugleich edelsten Frühlings- und Liebesgesange noch weiter nichts, als den Titel: "Die Nachtfeier der Venus', vernommen hatten, sich etwas nicht viel Besseres, als eine besungene Bordell-Szene dachten."²² Damit verweist Bürger auch auf die besondere Stellung dieses Textes in seinem lyrischen Schaffen. Das betonte er schon in dem Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim vom 20. Oktober 1771. Da schreibt er: "Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften steht."

Die erste Reimfassung der *Nachtfeier* steht uns ebenfalls nicht mehr zur Verfügung. Teilweise konnte sie Wolfgang Stammler anhand des eben zitierten Briefes an Gleim, in dem ein fragmentarischer Text der Übersetzung mitgeteilt wird, nachvollziehen.²⁴ Bürger hat die Fassung einigen Freunden – wie das seinerzeit recht häufig gehandhabt wurde – zur Begutachtung überlassen. Gelegentlich wurden Abschriften weitergereicht. So etwa erhielt sie Ramler von Karl Ludwig v. Knebel in einer Abschrift, die Boie angefertigt hatte.²⁵ Im Brief vom 20. September 1772 an Gleim fragt Bürger: "Meine *Nacht-*

- 20 Gottfried August Bürger, Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probefragmenten. In: Werke, (wie Anm. 3), S. 623f.
- 21 Ebd., S. 624f.
- 22 Gottfried August Bürger, Rechenschaft über die Veränderungen in der "Nachtfeier der Venus". In: Ebd., S. 917f.
- 23 Bürger an Gleim, 20. 10. 1771, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 38.
- Vgl. Wolfgang Stammler (Hrsg.), Bürgers Gedicht Die Nachtfeier der Venus. Bonn 1914 (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 128), S. 6-21.
- 25 Ramler an Boie, undatiert [Mitte Juli 1772]: "Die Nachtfeyer der Venus, die mir Hr. v. Kn.[ebel] von Ihrer Hand zugeschickt hat, und die vermuthlich der U.[rheber] Ihres Musenalmanachs gemacht hat (den ich für den Herrn Bürger halte,) ist ein ganz unvergleichliches Stück." Zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), S. 39. Den Brief teilt auch Strodtmann mit. Da Stammler jedoch nach erneuter Einsicht in die Handschriften z.T. gravierende Abweichungen zu Strodtmann nachweisen konnte, wird hier partiell auf Stammler zurückgegriffen.

feyer der Venus haben Sie wohl noch nicht gesehen? Mir deücht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geschrieben. Ich lege sie diesem Briefe mit ein."²⁶

Allerdings darf auch dieser unter den Freunden kursierende Text nicht als Urtext der gereimten Fassung angesehen werden, denn in dem bereits zitierten Brief an Boie berichtet Bürger, daß er seine "Coffres herausbekommen" [nach Gelliehausen] habe und nun "nach alten Varianten in der Nachtfever suchen"²⁷ könne. Der Grund für die Suche war folgender: Karl Wilhelm Ramler, der sich mit seiner Sammlung Lieder der Deutschen von 1766 einen Namen in der deutschen Literatur gemacht hatte, plante eine Lyrische Bluhmenlese, in der auch Bürger vertreten sein sollte. In dem Zusammenhang hatte es sich Ramler zum Prinzip gemacht, an eingeschickte Texte nicht nur seine kritische Elle anzulegen, sondern zugleich auch Verbesserungen anzubringen. Im Vorbericht zu seiner Bluhmenlese von 1774 schreibt er denn auch: "Fehler aufzusuchen ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäfftigung. Mancher, der dieses Geschäfft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundschaft für die Schriftsteller, allzu lange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, daß er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler,"²⁸ Dabei habe er es sich auch zur Gewohnheit gemacht, gleich entsprechende Änderungen vorzunehmen, "weil die fehlerhaften Stücke nirgends sichtbarer hervorstechen, als wann sie neben solchen gesehen werden, die frei von dergleichen Fehlern sind". 29 Dies könnten die Autoren freilich auch selbst tun, aber die "hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen auszuarbeiten" oder "bürgerliche Berufsgeschäffte" zu verwalten und somit "die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig", 30 selbst die Redaktion vorzunehmen.

Auch Bürgers *Nachtfeier* blieb von der Redaktion Ramlers nicht verschont. In dem erwähnten Brief an Boie von Mitte Juli 1772 berichtet er über seine Arbeit:

Ich habe mir so viel Mühe mit diesem Stückchen gegeben, als wenn es mein eigenes wäre. Zuerst schrieb ich es meinem Anonymus zu, und wenn Sie mir nicht den Namen des Verfassers nennen, so soll ers durchaus gemacht haben. Haben einige andere Kritiker etwan schon vorher Hand an dieses Gedichtchen gelegt? Ich möchte gern alle Lesearten wissen, die ein so vortrefflicher Verfasser gehabt hat. Wenn Sie ihm die meinigen schicken, so ersuchen Sie ihn, in meinem Namen, mir alles sobald als möglich zukommen zu lassen, was er etwan zu ändern noch Lust haben könnte. 31

Bürger zeigte sich gegenüber den kritischen Hinweisen des 'Meisters' aufgeschlossen. Insofern war er auch bemüht, Ramler entsprechende Varianten seiner *Nachtfeier* zukommen zu lassen.

Die Bearbeitungen Ramlers an Bürgers Text fanden denn auch den Beifall der Freunde des Dichters. So vermerkte z. B. Boie gegenüber Knebel: "Die Nachtfeyer hat

²⁶ Bürger an Gleim, 20. 9. 1772, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 72.

²⁷ Bürger an Boie, 2. 8. 1772. Ebd., S. 58.

²⁸ Karl Wilhelm Ramler, Vorbericht. In: Ders. (Hrsg.), Lyrische Bluhmenlese. Bd. 1. Leipzig 1774, S. VIII.

²⁹ Ebd., S. IX.

³⁰ Ebd

Ramler an Boie, undatiert [Mitte Juli 1772], zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 39.

an Stellen unendlich gewonnen; einige Einwürfe hab', ich doch gemacht; aber ich möchte am liebsten das mündlich mit ihm überdisputiren, da läßt sich mehr ausmachen, und man kömmt sich leichter nahe." Auch Bürger selbst äußerte sich zustimmend: "Mit Ramlers Veränderungen im pervig. Ven. bin ich noch am meisten zufrieden." Allerdings schränkt er ein: "Zwar auch da nicht mit allen. [...]. Manche ramlersche Verbesserungen sind mir, ohngeachtet meiner Gleichgültigkeit in diesem Stück, ordentlich fatal und ich möchte sie nicht gedruckt sehen." Noch in seiner Rechenschaft betont Bürger seine damalige Bewunderung Ramlers:

Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich sowohl damals, als noch mehrere Jahre nachher die Ramlerischen Umänderungen für das reinste, gediegenste, auf keine Weise mehr goldener zu machende Gold hielt, besonders da sie meine eigenen ersten Lesearten in der Tat so weit übertrafen, daß ich einige derselben noch in dieser neuesten Umbildung dankbar mit benutzt habe.³⁴

Entscheidend für Bürgers – auch schon in der Druckvorbereitungsphase artikulierte – Ablehnung der Bemühungen Ramlers ist seine gegenüber Ramler unterschiedene Auffassung der Antike-Aneignung. Ramler verstand – wie viele seiner Zeitgenossen – darunter eine Anpassung des Textes an moderne Lektüregewohnheiten. So empfand beispielsweise Knebel die Veränderungen Ramlers durchaus als gerechtfertigt:

Überhaupt findet Ramler noch allzuviel römisches in dem Stück und, mich deucht er hat nicht Unrecht. Er meynt der Verfasser hätte es mehr modernisiren sollen. Seine Mythologie ist hie und da zu entfernt. R.[amler] hat Stellen von dieser Art mehr ans Licht zu bringen gesucht. Sollt' er es hie und da verfehlt haben, so hat er dem Stück doch gewiß viel gutes gethan.³⁵

Auch Boie vertrat diese Auffassung: "R.[amler] hat da, wo er auch in pejus verändert, um das Stück zu einem *Liede für Deutsche* zu machen, recht gut verändert." Gerade das aber hatte Bürger nicht beabsichtigt: "Wenn aber Ramler deswegen Veränderungen gemacht hat, um die Nachtfeyer zu einem Stücke für Deütsche zu machen, so hat er von allem Anfange Unrecht, denn wie kann das je ein Lied für Deütsche werden? Als Antike, als nachgemachte Antike, muß mans ansehn." ³⁷

Damit gibt Bürger einen entscheidenden Hinweis zu seiner Übersetzungsabsicht. Es ging ihm nicht darum – wie das etwa gelegentlich der Adaption der Anakreonteen geschah –, das Lied gewissermaßen 'einzudeutschen', sondern dieses vielmehr als eine ganz besondere Dichtung aus alten Zeiten seinen Zeitgenossen vorzustellen. Bürger moniert hier also ähnlich wie etwa zur gleichen Zeit Herder in dem Auszug aus einem

- 32 Boie an Knebel, 20. 9. 1772. Ebd., S. 40
- 33 Bürger an Boie, 2. 8. 1772. Ebd.
- Rechenschaft, (wie Anm. 22), S. 883. Freilich schränkt Bürger dann ein, daß für eine geplante Ausgabe letzter Hand auch an Ramlers Verbesserungen Hand angelegt werden müsse: "[...] er veränderte sie [die Nachtfeier]; weil er sie zu verbessern glaubte. Ich aber verändere wieder die Verbesserungen, weil ich aus Gründen dartun zu können glaube, daß diese Verbesserungen noch nicht die besten waren." Ebd., S. 884.
- 35 Knebel an Boie, 20. 6, 1772, zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 38.
- 36 Boie an Bürger, 28. 7. 1772. Ebd., S. 39.
- 37 Bürger an Boie, 2. 8, 1772. Ebd., S. 40.

Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker von 1773 den Umgang der Deutschen mit alten Dichtungen. "Und freilich," schreibt Herder da,

wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern, finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur. Ich bin gewiß, daß *Homer* und *Ossian*, wenn sie aufleben und sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das erstaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.³⁸

Auch Goethes polemische Farce Götter, Helden und Wieland aus dem gleichen Jahr, die sich mit Wielands geglätteter Alceste-Adaption von 1772/73 auseinandersetzte, wies in eine ähnliche Richtung.³⁹ Gefordert wird ein möglichst authentischer Bezug auf das Original. Nur so ließe sich die Ursprünglichkeit und Verwurzelung der Dichtung im Volke sichtbar machen. Bürger ging hier vielleicht sogar einen Schritt weiter als Herder und Goethe, indem er bewußt auf ältere Wortbildungen aus der deutschen Sprachgeschichte zurückgriff, um damit auf das Alter des übersetzten Textes zu verweisen.

Allerdings stellen sich in diesem Arbeitsstadium auch erste Zweifel Bürgers an seinem Vorhaben - und generell an seinem dichterischen Vermögen - ein. Gleim gegenüber deutet er sie in besagtem Brief vom September 1772 an: "Dies wird wohl das letzte seyn, mein Liebster, was Sie von mir erhalten. Denn ich will nun lieber die Leyer ganz zerbrechen, damit sie mir aus den Augen kommt."⁴⁰ Dennoch zwingt er sich Umarbeitungen ab, die er im Juni 1773 Boie zukommen läßt. "Hier, liebster Boie, kommt die Nachtfeyer wieder zurück. Mit dem Umschmelzen, wenigstens wenns von einigem Belange seyn soll, wills so nicht recht mehr gehn. Der Ton dieses Stücks ist mir schon so fremd geworden, tönt mir schon so weit hinten in der Ferne, und so dunkel, daß ich kaum noch drüber urtheilen und entscheiden kann."41 Neben kleineren Änderungen an Ramlers Redaktion sind es vor allem zwei inhaltliche Forderungen, die Bürger realisiert wissen will. Zum einen ist es der Refrain - darauf wird noch zurückzukommen sein -, den er, entsprechend dem lateinischen Original, spielerisch gehandhabt und "zwischen jedem Absatz"⁴² ganz ausgedruckt wissen will. Zum anderen beharrt er auf jenen Passagen, die deutlich im Bild des Beischlafs auf die verjüngende Wirkung des Frühlings verweisen:

Nun Herr! schneiden Sie mir lieber meinen Penis ab, als die folgende Strophe. Die muß unverändert bleiben. Es ist wahrhaftig falsche Delicatesse, welche das wie sie zeüg, und wie gebähre verwirft. Es ist nicht unedel, sondern viel mehr hier andächtig und heilig. Wem kann hier, wo die

Johann Gottfried Herder, Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. In: Ders., Werke. 10 Bde. Bd. 2: Gunter E. Grimm (Hrsg.), Schriften zur Ästhetik und Literatur. 1767–1781. Frankfurt/M. 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker 95), S. 474.

³⁹ Vgl. dazu Hans-Joachim Kertscher, Bemerkungen zum Mythosverständnis des späten Wieland. In: Thomas Höhle (Hrsg.), Das Spätwerk Christoph Martin Wielands und seine Bedeutung für die deutsche Aufklärung. Halle 1988 (Wissenschaftliche Beiträge/Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; 1988, 61=F84), S. 55f.

⁴⁰ Bürger an Gleim, 20. 9. 1772, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 72.

⁴¹ Bürger an Boie, 18.6. 1773, zit. nach Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 41.

⁴² Ebd.

erhabene Wohlthat der *Fortpflanzung* in einem religiösen Gedichte der Venus verdankt wird, etwas lächerliches etwas schmutziges einfallen!⁴³

Schließlich macht Bürger auf eine mögliche Dreiteilung aufmerksam, die, wiewohl im lateinischen Original nicht expressis verbis vorhanden, dennoch dem Text immanent sei. In der Polemik gegen Jean Bouhier (1673–1746), der die Vermutung geäußert hatte, daß es sich bei dem *Pervigilium* um zwei Hymnen handle, ⁴⁴ verweist Bürger darauf, daß es *ein* Hymnus sei, der aber "aus drey Theilen, die zusammen das Ganze ausmachen bestehe". ⁴⁵ "Fragen Sie doch einmal Heynen ⁴⁶ über diese Grille. Wenn sie auch nicht wahr ist, so ist sie doch artig. ⁴⁷

Boie kann sich mit der Dreiteilung anfreunden, nicht jedoch – "aus Furcht vor dem Geschmack der Almanachsleser" – 48 mit jener Strophe, die Bürger unbedingt belassen haben will.

Im April 1773 war aber – zur Überraschung Bürgers und Boies – in Wielands *Teutschem Merkur* eine Fassung der *Nachtfeier* erschienen. ⁴⁹ Boie, der die Druckfahnen seines Almanachs bereits in der Hand hatte, reagierte unwirsch: "Der Merkur ist heraus, aber noch nicht hier. Es steht eine Nachtfeyer darinn. Vermuthlich die Ihrige. Haben Sie sie selbst eingeschickt, so ärgre ich mich, daß sie auch im Alm.[anach] steht. Ich glaube, daß sie von Gleim kömmt, und da würden Sie sich ärgern, denn es wäre die alte Lesart. ¹⁵⁰ Aber auch Bürger war irritiert. Zwei Tage später verteidigt er sich gegenüber Boie:

Wie können Sie nur vermuthen, daß ich die Nachtfeyer selbst in den Merkur gegeben haben sollte? Nein! ich erscheine aus vielerley Gründen nirgends lieber, als im Mus.[en] Alm.[anach]. Wenn es die meinige ist, so hat sie Niemand, als Gleim dorthin gebracht; denn dem habe ich sie, wiewohl schon vor Jahr und Tag, einmal geschickt. So viel ich mich erinnre, schrieb ich sie nach den Ramlerschen Correcturen, die ich aber nicht bey der Hand und vor Augen hatte, aus dem Gedächtniß ab. Freylich ärgerts mich, daß Gleim das so ohne alle Rückfrage gethan, und ich muß nothwendig mit den meisten Stellen dort nicht zufrieden seyn. Es ist doch ein wahres Elend daß alle unsre Sammler, cujuslibet generis, in Freybeüterey verfallen.— Indessen bleibt doch der Abdruck im Mus. Alm. immer der ächtere.⁵¹

Es kann heute nicht mehr nachvollzogen werden, wie der Text in Wielands Hände gelangt ist. Der Annahme von Bürger und Boie, daß Gleim die Indiskretion begangen

- 43 Ebd., S. 42.
- 44 Vgl. Jean Bouhier, Poëme de Pétrone sur la guerre civile, avec deux épitres d'Ovide; le tout traduit en vers français, avec des remarques et des conjectures sur le Pervigilium Veneris. Londres 1737. Ders., Imitation en vers français des Veillées de la fête de Vénus. Paris 1738.
- 45 Bürger an Boie, 18. 6. 1773, zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 42.
- 46 Christian Gottlob Heyne (1729–1812); Altphilologe an der Göttinger Universität.
- 47 Bürger an Boie, 18. 6. 1773, zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 42f.
- 48 Boie an Bürger, 28. 6. 1773, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 128. Boie ziert sich "wegen der Zeilen und sein süßestes versparet und wegen des Worts begattet"; ebd.
- 49 Die Nachtfeyer der Venus. Eine Kantate. Nach dem lateinischen des jüngern Katullus. In: Der Teutsche Merkur. Bd. 2 (April 1773), 1. Stück, S. 20-30. Die Auslieferung erfolgte erst im Juli 1773. So ist es nicht verwunderlich, daß sich die Freunde noch über Varianten austauschen konnten, ohne zu wissen, daß eine gedruckte Fassung bereits vorlag.
- 50 Boie an Bürger, 12. 8. 1773, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 133.
- 51 Bürger an Boie, 14. 8. 1773. Ebd., S. 134.

habe, widersprechen die Textgestaltung und die Lesarten der Texte. So finden sich in der Variante des Teutschen Merkur die nahezu identischen Fußnoten wie in der Fassung von Ramlers Lyrischer Bluhmenlese, was den Schluß nahelegt, daß sie von Ramler stammen. Auch die Texte sind nahezu identisch. Der Musen Almanach hingegen bietet keine Fußnoten und zudem eine teilweise erheblich von der Ramlerschen abweichende Lesart, Lediglich ein Brief Wielands an Ramler, der allerdings undatiert ist, läßt einige Vermutungen zu. Wieland teilt darin dem Freund mit, daß er "vor kurzem eine Abschrift einer deutschen Übersetzung des Pervigilii Veneris" erhalten habe, die "so vortreflich ist daß ich Sie ganz darin zu erkennen glaube. Ich kan den Wunsch nicht unterdrücken dieses schöne Stück durch Einrückung in den deutschen Merkur allgemeiner bekannt zu machen: und ich erbitte mir dazu Ihre Einwilligung, und, wenn es Ihnen gefällig wäre, eine authentische Abschrift." 52 Gesetzt den Fall, daß dieser Brief noch vor der Drucklegung des Merkur, also etwa im zeitigen Frühjahr 1773 geschrieben wurde, wäre es durchaus denkbar, daß Ramler Wieland eine "authentische Abschrift", also die von ihm für die Bluhmenlese redigierte Version, zukommen ließ, die Wieland dann für den Merkur verwendete.⁵³ Allerdings wäre dies, da ja Ramler um Boies Bemühungen hinsichtlich einer Drucklegung der Nachtfeier im Musen Almanach wußte, eine grobe Indiskretion, die Ramler begangen hätte. Hier muß also, auf Grund der unzulänglichen Quellenlage, noch manches im dunkeln bleiben. Wichtig freilich ist, daß Bürger mit gutem Recht die von ihm im wesentlichen verantwortete Variante im Musen Almanach als die "ächtere" bezeichnen konnte. Da wollte allerdings der Herausgeber Boie die Zusammenhänge um den Erstdruck in einer Fußnote erklärt wissen. Dazu teilte ihm Bürger folgenden Text mit:

Sie schrieben von einer Note unter die Nachtfeyer. Da ist sie!

Es war dem Verfasser unerwartet, dies Stück, nachdem es schon abgedruckt war, auch im D. Merkur anzutreffen, wohin es, er weiß selbst nicht wie? gekommen ist. Sonst würd' ers dem Publikum nicht zum zweyten mal, so geschwind hinter einander, aufgetischt und andern Stücken den Platz weggenommen haben.

Ich weiß nicht, ob es rathsam ist, auch für R[amlern] ein Compliment anzuhängen. Sie kennen die Unvernunft mancher Journalisten und wie gern sie an eines Verfassers Verdiensten nagen. Soll man also ihnen so was auf die Nase binden? Indessen, wenn Sie doch meinen, so fahren Sie so in der Note fort:

Er will auch hier durchaus nicht verschweigen, daß er manche vortreffliche LesArt einem großen Dichter schuldig ist und ihm solche um so mehr verdankt, als sie oft gerade der Ausdruck, die Wendung war, die ihm vor dem Munde schwebte, er aber nicht gleich erhaschen konnte.⁵⁴

Boie hat diese Mitteilung im wesentlichen sinngemäß, z.T. auch wörtlich, im Registerteil seines *Musen Almanach* abgedruckt. Allerdings entschloß er sich zu einem markanten Zusatz: "ob er gleich eigentlich den gegenwärtigen nur für seine Arbeit erkennen kann". Doch dazu war er wohl durch Bürgers Bemerkung im Brief vom 14. August 1773 gewissermaßen legitimiert.

- 52 Wieland an Ramler, [undatiert], zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 41.
- 53 So etwa argumentiert auch Siegfried Seidel im Kommentar seiner Briefausgabe Wielands; vgl. ders. (Hrsg.) Wielands Briefwechsel, Bd. 6,3. Berlin 1995, S. 1163.
- 54 Bürger an Boie, 13. 9. 1773, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 143f.
- 55 Verzeichniß der Gedichte. In: Musen Almanach. A MDCCLXXIV. Göttingen 1774. o. S.

In der Fassung der *Nachtfeier* im *Musen Almanach* entsprach Boie im wesentlichen den Wünschen des Freundes. Er übernahm die Dreiteilung und beließ auch die von ihm selbst beanstandete Strophe. Lediglich in der folgenden Strophe ersetzte er "Als ihr Schooß, aus der Begattung" ⁵⁶ durch "Und ihr Schoos von ihrem Gatten", ⁵⁷ eine Veränderung, die Bürger übrigens auch in der späteren Fassung der *Gedichte* von 1778 übernahm und in der Ausgabe der *Gedichte* von 1789 lediglich durch "Da ihr Schoß vom Himmelsgatten" ⁵⁸ und in der postumen im Göttinger *Musen Almanach* durch "Da sie von dem hehren Gatten" ⁵⁹ leicht variierte.

Mit dem Wunsch Bürgers nach einem vollständigen Abdruck des Kehrreims hinter jeder Strophe konnte sich Boie nicht anfreunden. Auch die von Ramler durch "---"60 markierte Zäsur in der letzten Strophe, die die Klage und den Wunsch des lyrischen Subjekts deutlich von dem vorhergehenden Text trennt – auf die der lateinische Text freilich auch verzichtet –, unterließ Boie. Deutlich verweist die Almanach-Fassung nunmehr auf den Verfasser der Übersetzung. Anstelle des Ramlerschen "B-r."61 steht nun "Bürger".62

Dreh- und Angelpunkt der Variationen der beiden Fassungen ist die Verwendung des Kehrreims. Bürger hatte sich von Anfang an dafür entschieden, die einversige Langstrophe des lateinischen Originals

Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet. 63

auf vier Verse auszuweiten. Diese Entscheidung ergab sich für Bürger zwangsläufig aus ästhetischen Gründen, die das Original ihm abverlangte. In der *Rechenschaft* hat er sie andeutungsweise formuliert:

Der Anfang des ersten Verses ist Beschluß des zweiten, und der Beschluß des ersten ist Anfang des zweiten mit einerlei Gedanken und Wörtern. Diese Stellung ist höchst charakteristisch, und daher eine Eigenschaft, die, wenn mich mein ästhetisches Urteil nicht gänzlich triegt, fast noch wichtiger ist, als die erste. Eine Verdeutschung, die von diesem antithetischen Wechselspiele gar nichts ausdrückt, mag zwar andere Verdienste haben, aber ein Surrogat im Haupt-Charakter des Originals kann sie nimmermehr sein.⁶⁴

August Wilhelm Schlegel, der zeitweilige Weggefährte Bürgers, legte in seinem Bericht Über Bürgers Werke von 1803 die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens bloß:

- 56 Die Nachtfeyer der Venus. Eine Kantate. Nach dem Lateinischen des jüngern Katullus. In: *Bluhmenlese*, (wie Anm. 28), S. 57.
- 57 Die Nachtfeyer der Venus. Ein Hymnus nach dem Lateinischen. In: Musen Almanach, (wie Anm. 55), Bd. 1, S. 22.
- 58 Die Nachtfeier der Venus. Nach dem Lateinischen. Zit. nach: Werke, (wie Anm. 3), S. 26.
- 59 Die Nachtfeier der Venus. Ebd., Anhang, S. 1170.
- 60 Bluhmenlese, (wie Anm. 28), S. 67.
- 61 Ebd., S. 30.
- 62 Musen Almanach, (wie Anm. 55), Bd. 1, S. 66.
- 63 Zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 33.
- 64 Rechenschaft, (wie Anm. 22), S. 888f.

Der Refrain des Originals, der in einem einzigen Tetrameter besteht, soll in die doppelte Länge ausgedehnt werden, dabei findet keine Erweiterung des Inhalts Statt, und die Schmückung des Ausdrucks will Bürger selbst mit gutem Grunde möglichst vermieden wissen. Wie soll das in aller Welt ohne Zerren und Künstelei zugehn?65

In der Tat rangen Bürger und sein Redaktor Ramler um eine möglichst reine und sinnfällige Adaption dieses Tetrameters. Der *Teutsche Merkur* bot folgende Variante:

Morgen liebe, wer die Liebe Nie gekannt! Morgen liebe, wer die Liebe Schon empfand!⁶⁶

Boie entschied sich im Musen Almanach für die Lesart:

Morgen liebe, wer die Liebe Nie empfand! Liebe morgen, wer die Liebe Schon empfand!⁶⁷

Für die Bluhmenlese schließlich fand Ramler eine Version, die die von Schlegel beschriebene Kalamität durch Dopplungen zu beheben suchte:

Morgen liebe, morgen liebe, Wer die Liebe nie gekannt! Morgen liebe, morgen liebe, Wer die Liebe schon empfand!⁶⁸

Schon diese drei Varianten machen deutlich, daß sich Bürger mit seiner Entscheidung eine unlösbare Aufgabe gestellt hatte. Bis zu seinem Lebensende hat er über 40 Varianten erstellt.⁶⁹ Die letzte findet sich in der postum im Göttinger *Musen Almanach* von 1796 publizierten Lesart. Diese lautet:

Morgen liebe, was bis heute Nie der Liebe sich gefreut! Was sich stets der Liebe freute, Liebe morgen, wie bis heut!⁷⁰

Eine überzeugende Adaption des römischen Tetrameters ins Deutsche vermögen alle diese Varianten aus den genannten Gründen nicht zu bieten. Dennoch stießen schon die Veröffentlichungen der Übersetzung im Teutschen Merkur und im Musen Almanach auf das Wohlwollen der Literaturkritik. Die Göttinger Hainbündler – und allen voran Carl Friedrich Cramer – mühten sich darum, sofort die entscheidenden Akzente für die

⁶⁵ August Wilhelm Schlegel, Über Bürgers Werke. In: Werke, (wie Anm. 3), Anhang, S. 1381.

⁶⁶ Merkur, (wie Anm. 49), S. 20.

⁶⁷ Musen Almanach, (wie Anm. 55), S. 54.

⁶⁸ Bluhmenlese, (wie Anm. 28), S. 55.

⁶⁹ Stammler weist allein 42 Varianten nach; vgl. ders., (wie Anm. 24), Anhang, S. 55f.

⁷⁰ Die Nachtfeier der Venus, zit. nach: Werke, (wie Anm. 3), Anhang, S. 1169.

Aufnahme des Textes im Publikum zu setzen. Euphorisch berichtet Cramer dem Dichter im Brief vom Oktober 1773, daß er "eine Rez[ension] vom Musenalmanach in die Erfurter Zeitung eingesendet" habe und zitiert gleich daraus:

HE. B. hat sich dießmal selbst übertroffen, und sechs Stücke geschaffen, allesammt voll Saamens der reifsten Poesie. Die Nachtfeyer der Venus aus dem Lat[einischen] des Catulls, wie viel schöner als das Original! Wer fremde Gewächse auf deutschen [!] Grund und Boden verpflanzen will, der pflanze so oder nicht.⁷¹

Cramer trug allerdings auch gleich zu einiger Verwirrung bei. Einen Monat später berichtete er dem Freund: "Söhnchen, Du bist gepriesen worden, stattlich in der Frauenzimmerzeitung. Es ist nähmlich gesagt worden: 'Herr B. zeigt sich als einen nicht unglücklichen Nachahmer von Jacobi.' – He? was sagt er zu dem Lobe? Soll ich Dir die Zeitung auch kaufen? Sie kostet aber 4 Rthl., und einzeln kann man das Stück nicht haben.—"⁷² Bürger ist ob der Unterstellung empört. Wütend schreibt er einen Tag später an Boie:

Das will nicht hinunter! Das wird mir noch eine arge Cholik verursachen! Das mag mir ein fades, frisirtes, gepudertes, einpomadirtes, gesalbtes, und im Nasenton von Paris schwatzendes Närrchen seyn, welches so was sagen kann. Wie sehr mich dieses Lob ergrimmt hat, können Sie aus dem unter dem heutigen Datum an Cramern erlaßnen Antwortschreiben ersehn. Ich hätte nicht gedacht, daß es irgend eine Wurstelung geben könnte, welche mir so in der Nase kriebelte, als dies infame Lob. Ich bildete mir bisher immer ein, ich möchte nun ein schlechter oder guter Poët seyn, daß ich doch wenigstens, im ganzen genommen, ein bischen original, oder wenn dies Wort zu stolz klinget, kein anderer, als ich selbst, wäre. [...] Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer von einem, und wenn es selbst Summus Klopstock wäre.⁷³

Cramer forcierte die ganze Sache sogar noch. Mitte November 1773 fragt er den ohnehin schon Gereizten hinterhältig:

Wirkts? wirkts guter Alter? Nun ja! ich wußt's wohl, daß mein kurzer Brief dennoch Gift und Feüerflamme für Dich seyn würde. Du speyst auch redlich Gft dafür wieder aus. Wenns mich betroffen hätte ich hinge schon aufgeknüpft an meiner Schrankthüre da. Mein erstes wäre gleich gewesen die Frauenzimmerzeitung worinn dies Lob, von dem HE. Lieutenant von Hagen⁷⁴ verfasset, steht, wie Moses zu pulverisiren und in einer Tasse Coffe hinunterzutrinken, sollten mir meine Lenden auch davon aufgeschwollen seyn, wie der Leib der Ehebrecherin vom bittern Wasser.⁷⁵

Mitterweile hatte sich Boie offenbar die Rezension besorgt und beruhigt am 18. November 1773 Bürger:

- 71 Cramer an Bürger, undatiert [Oktober 1773], zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 166f.
- 72 Cramer an Bürger, 12. 11. 1773, zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 44.
- 73 Bürger an Boie, 13. 11. 1773. Ebd., S. 44f.
- 74 Der in Halle von 1763 bis 1775 stationierte preußische Leutnant Johann Jost Anton Frh. v. Hagen gab in Halle die Gelehrte Zeitung für das Frauenzimmer in den Jahren 1773 und 1774 heraus.
- 75 Cramer an Bürger, undatiert [Mitte November 1773], zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 45.

Cr.[amer] hat wieder falschen Lärm geblasen. Der Verf. der Frauenzimmerzeitung [...] sagt weiter nichts, als, bey Gelegenheit der Nachtfeyer im Merkur: "HE. B. scheint mit J. in die Wette gesungen zu haben, so fließend, so melodieenreich ist er. Man findet auch schwerlich einen Hiatus, einen Uebelklang.—" Der feine Kunstrichter! Aber ärgern kann man sich über so einen Schnickschnack nicht, wenn man den Menschen kennt, der spricht.76

Offensichtlich war Bürgers Ärger auch bald verrauscht, denn bereits einen Monat später konnte er aus einem Brief des Grafen Christian v. Stolberg hohes Lob erfahren:

O hörten Sie, mein Liebster Bürger wie die Welt von Ihnen spricht, warlich Sie würden sich recht blähen; und alle Ihre Zeit würden Sie auf die Sachen wenden, von denen Sie die Ewigkeit mit so vielem Recht erwarten können. Die jungen Weiber werden zwar bey der Lenore bleich werden, desto willkommener wird ihnen hingegen die Nachtfeyer der Venus seyn-⁷⁷

Im April 1774 erschien dann auch eine Rezension des Musen Almanachs von 1773 und speziell der Pervigilium-Adaption Bürgers im Teutschen Merkur. Ihr anonymer Rezensent, Wolfgang Stammler gibt - wohl nicht zu unrecht - besagten Johann Georg Jacobi als Verfasser an. 78 lobt emphatisch den Übersetzer: "Mit Freuden erkenn' ich auch in diesem Hymnus den blühenden Geist und die anmuthige Melodie seiner [Bürgers] Muse". Aber, da er, der Rezensent, Bürger "vorzüglich hochschätze und liebe", könne er auch "mit gutem Gewissen strenge seyn". Bürger, so meint Jacobi, sei bei seiner Arbeit vor die Wahl gestellt worden, das Pervigilium entweder einem "auserlesenen Haufen von Kennern und Liebhabern, in einer treuen Uebersetzung" vorzustellen, oder aber "ein neues Lied auf den Frühling und auf die Liebe zu verfertigen". 79 Im ersten Falle dürfe der Übersetzer "nicht den Ton des Originals verlassen, nicht einen höhern Lyrischen Flug nehmen, wenn sein Vorgänger unter Wiesenblumen sich aufhält, noch die angenehmen Wiederholungen in gewissen Versen, die zu dem Charakteristischen dieses Hymnus gehören, meistens verabsäumen."80 Die zweite Vorgehensweise hingegen erlaube es dem Übersetzer, mit dem Original beliebig zu verfahren. Vor allem sei es ihm überlassen, den Text gewissermaßen zu modernisieren, d.h. Dinge auszumerzen, die "nicht den mindesten Reiz für uns¹⁸¹ haben – etwa mythologische Begebenheiten oder Begriffe. Bürger, der sich für die zweite Variante entschieden hatte, habe deren Möglichkeiten

Boie an Bürger, 18. 11. 1773. Ebd. Boie verfährt hier übrigens unfair mit dem halleschen Leutnant. Die von ihm zitierte Stelle steht in einem "Briefe an den Herausgeber dieser Zeitungen". Moniert wird darin, daß die Leser des Teutschen Merkurs nur die Beiträge "aus der Feder des H.[errn] W.[ieland]" zur Kenntnis nehmen. Andere hingegen verfielen ihrer "unerträglichen Gleichgültigkeit; wären sie auch alle so schön, so voll Harmonie, und Magie des Ausdrucks, als die Nachtfeyer der Venus, [...]. Wie viel Musik herrscht in dieser Kantate! Hr. Bürger scheint mit Jakobi um die Wette gesungen zu haben; so fließend, so melodienreich ist sie. Es ist schwer einen Uebelklang oder Hiatus zu finden." Für besonders schön halte er die letzte Strophe. Deshalb teile er sie seinen Lesern mit. Vgl. Gelehrte Zeitung für das Frauenzimmer vom Jahre 1773. 134. Stück, S. 536.

⁷⁷ v. Stolberg an Bürger, 11, 12, 1773, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 183f.

⁷⁸ Vgl. Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 47.

⁷⁹ Beurtheilung der Poetischen Blumenlese in dem Göttingischen Musen-Almanach 1773. In: Der Teutsche Merkur. Bd. 6 (April 1774), 1. Stück, S. 44.

⁸⁰ Ebd., S. 45.

⁸¹ Ebd., S. 46.

nicht in vollem Maße genutzt. So übernahm er die mythologischen Zusammenhänge und verzichtete partiell auf die Übernahme von "zerstreuten Lieblichkeiten", ⁸² die der alte Text durchaus zur Verfügung habe. Diese sah Jacobi vor allem in der Simplizität des lateinischen Originals. "[...] ich bemerke nur überhaupt, daß ich die ganz einfältigen Gedanken des Originals, und deren leichte Verbindung gar nicht wiederfinde." ⁸³ Jacobis Rezension ist, wie man sieht, von einem merkwürdigen Widerspruch gekennzeichnet. Einerseits fordert er die Eliminierung der mythologischen Bestandteile, die ja die "Simplizität" dieses Textes geradezu konstituieren. Ohne sie bekäme er leicht den Charakter eines beliebig zu situierenden Frühlingsgedichts. Andererseits hingegen erkennt Jacobi durchaus die Dimension des Bürgerschen Unterfangens, das jene besagte "Simplizität" zu vermitteln sucht – wiewohl in noch unzureichendem Maße. Bürgers weitere Arbeit an dem Text wird sich später gerade dieser Forderung verstärkt zuwenden.

Der anonyme Rezensent der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, vermutlich handelt es sich dabei um den Herausgeber der Zeitschrift, Christian Felix Weiße, selbst, hob in seiner Besprechung der Lyrischen Bluhmenlese ganz im Gegensatz zu Jacobi die Ordnungsarbeit Bürgers hervor. "Im Lateinischen glich dieses Stück einem wilden und zerstörten Garten, der aber vortrefliche Bluhmen hatte, die die Ordnung in Beete, so mühsam sie auch war, gar wohl verdienten." Die Übersetzung, die durch die Redaktionsarbeit Ramlers noch gewonnen hätte, trage "ein so bezauberndes Kolorit und einen solchen Wohlklang, daß sie den Neid aller Säuglinge der Musen erregen könnte." Beide Rezensionen verdeutlichen, daß Bürger mit seiner Pervigilium-Adaption Fragen aufwarf, die durchaus den Diskurs um dichtungstheoretische Probleme seiner Zeit zu beleben vermochten.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Bürger allerdings bereits stark von seinen Jugenddichtungen, die in vielfältiger Weise dem Gestus des anakreontischen Gedichts verpflichtet waren, gelöst. Das "Prachtgeklingel" sollte nun ein Ende haben. Boie, mit dem sich Bürger mittlerweile duzte, unterstützte ihn in diesem Emanzipationsvorgang und verwies dabei auf die Rezension in der Neuen Bibliothek:

Recht hast du übrigens, daß du dem Prachtgeklingel nicht mehr nachläufst. Dein Name wäre vielleicht *jezt* allgemein, gekannter und bewunderter, wenn du's seit der Nachtfeyer gethan hättest. Lies doch Wunders halber die Rezension der Ramlerschen Blumenlese in einem der neusten Stücke der Bibl. der Sch. W. wo du auch wacker gefeyert wirst. Geh du aber auf *deinem* Wege fort.⁸⁵

Im Zusammenhang mit der geplanten Ausgabe seiner verstreut erschienenen Gedichte, die 1778 bei Dieterich in Göttingen erschien, fühlte sich Bürger bemüßigt, noch einmal Änderungen an der Nachtfeier vorzunehmen. In der Vorrede zu der Ausgabe äußert sich Bürger zu seiner Übersetzungsarbeit:

⁸² Ebd., S. 45.

⁸³ Ebd., S. 48.

⁸⁴ Bürger an Boie, 15. 9. 1776, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 338.

⁸⁵ Boie an Bürger, 27. 9. 1776. Ebd., S. 340.

Man bilde sich aber nicht ein, als ob ich in solchen Fällen das Original vor mir liegen gehabt und Zeile bei Zeile verdolmetscht hätte. Öfters hatte ich das fremde Gedicht vor Jahren gelesen; sein Inhalt war meinem Gedächtnisse gegenwärtig geblieben; diesen stellte ich teutsch dar und gab ihm Bildung und Farbe aus eignem Vermögen.

Und zu den Veränderungen bemerkt er: "Einige wenige meiner Lieder sind in Ramlers lyrischer Blumenlese anders erschienen, als ich sie zuerst in den Almanachen gegeben hatte. Was ich für *Verbesserung* hielt, das habe ich hier aufgenommen. Wo mir aber die neue Lesart bloß *Veränderung* schien, da glaubte ich berechtigt zu sein, die meinige vorzuziehen. Vielleicht irre ich, sowohl hier als dort."⁸⁷

Als Eröffnungsgedicht für die Ausgabe wählte Bürger die *Nachtfeier*. Im März 1778 berichtet er Boie: "Der Druck ist in Gottes Nahmen mit der Nachtfeier der Venus angefangen, die ich durch eine unschuldige Lüge⁸⁸ zu meiner ersten poetischen Arbeit gemacht habe. Ich wolte gern mit etwas, das in die Augen stäche, anfangen und im Grunde ist sie auch meine älteste Arbeit, wiewol nicht in ihrer jezigen Gestalt."

Gleichzeitig verweist Bürger in dem Brief auch auf Veränderungen, die er an seiner Übersetzung vorgenommen hat:

Ich habe einige gute Veränderungen drin gemacht, z.E. die:

Ha! du soltest Jubel hören!89
Hören Sang und Zymbelklang!
Soltest uns in Taumelchören
Schwärmen sehn drei Nächte lang;
Soltest bald in Wirbelreigen
Uns um flinke Nymfen drehn,
Bald, zu Paaren unter Zweigen,
Süsser Ruhe pflegen sehn u. s. w.

Die Fassung im Musen Almanach lautete noch:

Dürftest du den Jubel hören!
Und drey wache Nächte lang,
Unter wonnetrunknen Chören,
Pauckenton und Zymbelklang;
Uns mit flügelschnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Und auf Moos in grünen Hütten,
Matt vom Taumel, sinken sehn.

Was Bürger hier verändert hat, scheint auf den ersten Blick lediglich im lexikalischen Bereich angesiedelt zu sein. Bei genauerer Betrachtung aber verweist die Veränderung auf neue inhaltliche Intentionen. Durch das "Ha!" und die Ersetzung des schwächeren Konjunktivs "Dürftest" durch "Soltest", das nun sogar zweimal wiederholt wird, versu-

⁸⁶ Gottfried August Bürger, Vorrede. In: Werke, (wie Anm. 3), S. 720.

⁸⁷ Ebd., S. 721.

⁸⁸ Die Lüge bestand darin, daß er das Gedicht "Im Frühjahr 1769" datiert; vgl. ebd., S. 1161.

⁸⁹ Die Änderung des vorhergehenden Verses teilt Bürger bezeichnenderweise nicht mit. Hier steht nunmehr statt "Jungfrau unter uns zu seyn" (Musen Almanach, S. 60) "Zeugin unsrer Lust zu sein" (Werke, Anhang, S. 1165).

chen diese Verse die Distanz zwischen der Göttin und den Feiernden aufzubrechen. Vollends realisiert wird diese Intention freilich erst in der postum erschienenen Fassung von 1796. Hier steht nun:

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!
Hall' am Felsen, Widerklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Ätherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Ewig neue Wesen schafft.90

Die Distanz ist nunmehr aufgehoben. "Aphroditens Hauch" bewirkt unmittelbar die "wunderbare Kraft" der sich "Ewig" erneuernden Lebewesen. 91

Zurück zur ersten Auflage der *Gedichte*. Boie, der lediglich gegen die "Wiederholung des Schalles in *Sang* und Zymbel*klang*" Einwände vorbrachte (sie sei "zu balladenmäßig"), war sowohl mit der Plazierung des Gedichts als auch mit der veränderten Strophe einverstanden. "Die verbeßerte Strofe, die du mir abgeschrieben, ist wahre Verbeßerung." Noch 1787 äußerte er sich gegenüber Gerhard Anton v. Halem lobend: "Besonders bin ich mit den Aenderungen in der Nachtfeyer sehr zufrieden, so mißlich dergleichen in einem schon ausgearbeiteten, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gedichte sind; man hat die alte Lesart im Kopfe, und läßt nicht leicht der neuen Gerechtigkeit wiederfahren." ⁹³

Es ist hier nicht der Platz, auf alle Veränderungen Bürgers einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß er einige der in den früheren Fassungen geglätteten bzw. entschärften erotischen Zusammenhänge wieder klarer ins Bild setzte. So steht an Stelle des braven "Jungfrau unter uns zu seyn" das lebenspralle "Zeugin unsrer Lust zu sein"⁹⁴. Oder an anderer Stelle läßt er Aphrodite einen "süßen Liebesbund"⁹⁵ knüpfen, nicht aber den "Ehebund". Damit reagierte er auch auf Jacobis Forderung nach möglichster "Simplizität" bei der Adaption des Originals. Zudem änderte er gemäß dem Wunsch Jacobis das diminuierende "Liedchen" der letzten Strophe in "Sang". ⁹⁸

- 90 Werke, (wie Anm. 3), Anhang, S. 1173f.
- 91 Es geht m.E. aber zu weit, wenn Lore Kaim-Kloock den "Hauch" völlig von der Göttin gelöst sehen will und ihn stattdessen als eine allgemeine 'Kraft' interpretiert, die Bürgers "pantheistische Gedanken poetisch auszudrücken" suche; vgl. dies., Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin 1963, S. 30.
- 92 Boie an Bürger, 26. 3. 1778, zit. nach; Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 2, S. 260.
- 93 Boie an v. Halem, 24. 9. 1787, zit. nach: Stammler, (wie Anm. 24), Anhang, S. 46.
- 94 Vgl. Anm. 39.
- 95 Werke, (wie Anm. 3), S. 31.
- 96 Musen Almanach, (wie Anm. 55), S. 63.
- 97 Ebd., S. 66.
- 98 Werke, (wie Anm. 3), S. 33. In Jacobis Rezension hieß es: "Zweytens, widerspricht es der Würde dieses Hymnus, wenn man denselben ein Liedchen nennt." Vgl. Beurtheilung, (wie Anm. 79), S. 49.

Der große Publikumserfolg, den die Gedichtausgabe von 1778 genossen hatte, bewog Bürger, ihr relativ schnell eine zweite folgen zu lassen. Zudem hatten sich Nachdrucker der Ausgabe bemächtigt, ⁹⁹ so daß es Bürger geraten erschien, "eine neue verbesserte, beträchtlich vermehrte und mit schönen Kupferstichen gezierte Auflage in 2 Oktavbändchen", so seine *Ankündigung* im Göttinger *Musen Almanach* von 1784, ¹⁰⁰ folgen zu lassen. Verschiedenerlei berufliche und persönliche Abhaltungen verzögerten jedoch das Erscheinen dieser Ausgabe bis 1789.

Die Ausdehnung auf zwei Bände erlaubte es Bürger nun, sein Vorhaben in einer umfangreichen Vorrede vorzustellen. ¹⁰¹ Kernpunkt seiner Ausführungen ist das Popularitätspostulat, das er in der Vorrede von 1778 zwar bereits angedeutet, aber nicht umfassend erklärt hatte. Hinsichtlich der Nachtfeier sieht Bürger keinen Grund, diese nicht der Forderung nach Popularität zu unterwerfen. Zwar rege sich darin "etwas alte Mythologie", aber die sei bereits "fast populär" geworden. "Wenn indessen," so fährt er fort,

höchstens nur diese Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, – Volk! Nicht Pöbel! – als in der Lenore und ihres Gleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur sehr wenig geschmeichelt. ¹⁰²

Mit der prononciert vorgetragenen Einbeziehung der Nachtfeier in das Popularitätskonzept Bürgers gehen eine ganze Reihe von Veränderungen, die vor allem der Prosodie geschuldet sind, einher. Darüber hinaus fallen jedoch auch drei neue Varianten auf. Zum einen ist es der – wie bereits betont – wiederum veränderte Kehrreim. Zum anderen sind es zwei neue inhaltliche Momente, die dem Text unterlegt werden. So bemüht sich Bürger in den Versen, die deutlich auf die Geschichte Roms Bezug nehmen, nicht nur um prosodische Verbesserungen (etwa die Vermeidung der Dopplung von "keimten" oder die Verbindung von "Patrioten und Verächter"), sondern auch um eine inhaltliche Differenzierung zwischen den Persönlichkeiten, also zwischen "großer Taten Täter" und "edlen weisen Väter[n]", die die römische Geschichte mit geprägt haben, wobei mit der Attribuierung "edlen" für die "weisen Väter" Bürgers Vorliebe für eben jene deutlich in den Vordergrund gestellt werden. Zum Vergleich seien die entsprechenden Verse hier zitiert:

Aus den Küssen erster Nacht Keimten glänzende Geschlechter, Mit der Zeiten Wechsellauf, Patrioten und Verächter Ihres Todes keimten auf. 103

⁹⁹ Günter und Hiltrud Häntzschel weisen in ihrer Bürgerausgabe allein neun unberechtigte Raubdrucke nach; vgl. Werke, (wie Anm. 3), Anhang, S. 1074.

¹⁰⁰ Gottfried August Bürger, Ankündigung, zit. nach: Ebd., S. 1075.

¹⁰¹ In der Vorrede zur Ausgabe der Gedichte von 1778 schrieb Bürger, daß er diese für eine längere theoretische Abhandlung nutzen wollte, aber durch "die Enge des vorgesetzten Raums" gezwungen war, darauf zu verzichten; vgl. ebd., S. 718.

¹⁰² Gottfried August Bürger, Vorrede, In: Ebd., S. 13f.

¹⁰³ Ebd., Anhang, S. 1167f.

Stattdessen formuliert Bürger nun 1789:

Aus der Saat der ersten Nacht Keimten großer Taten Täter, Wunder für der Nachwelt Ohr, Und die edlen weisen Väter Ihres Vaterlands empor. 104

Die zweite Veränderung bezieht sich auf den Schluß der Dichtung – die Klage des Dichters also. In der Lesart von 1778 ist dieser ein beliebiger um den möglichen Verlust seiner Dichterkraft bangender Sänger:

Soll ich nicht ihr Lied begleiten? Stimmet mich kein Frühling mehr? Phöbus, säng ich nicht den Maien, Säng' ich nicht, o Liebe, dir, Würde nimmer mir verzeihen. Stimm' und Laute nähm' er mir. 105

Die entsprechende Stelle in der Fassung von 1789 lautet:

Soll ich nicht ihr Lied begleiten? Stimmet mich kein Frühling mehr? Ha, erwachte nicht im Lenze Meine Brust zu Lieb' und Sang, So entwelkten mir die Kränze, Die um's Haupt mir Phöbus schlang. 106

Diese Lesart zeigt hingegen einen gestandenen, oft schon von Apoll bekränzten Dichter, der mit dem Verlust auch sein bisher geschaffenes Werk in Frage gestellt sieht. Da gibt es durchaus inhaltliche Korrespondenzen zu Bürgers Alters-Sonett *An das Herz*, vielleicht auch schon eine kongeniale Vorausahnung des Hölderlinschen "Weh mir, wo nehm, ich, wenn/Es Winter ist, die Blumen, und wo/Den Sonnenschein/Und Schatten der Erde?" 107

Die Reaktion der Literaturkritik auf die neue Ausgabe blieb nicht aus. Es war nicht nur Schiller, der sich mit seinem Verriß¹⁰⁸ so vehement zu Wort meldete – übrigens zu einem Zeitpunkt (1791), wo das meiste Kritische bereits gesagt war. Zur *Nachtfeier* selbst hatte sich Schiller nicht weiter geäußert, sondern lediglich leichte Zweifel angemeldet, ob das Gedicht die gleiche Leserschaft anzusprechen vermag wie etwa "eine *Frau Schnips*". ¹⁰⁹

- 104 Ebd., S.32.
- 105 Ebd., Anhang, S. 1168.
- 106 Ebd., S. 33.
- 107 Friedrich Hölderlin, Hälfte des Lebens. In: Ders., Sämtliche Werke, hrsg. v. Friedrich Beißner. Bd. 2,1: Gedichte nach 1800. Stuttgart 1951 (Große Stuttgarter Ausgabe), S. 117.
- 108 Vgl. dazu Hans-Joachim Kertscher, Nachahmung Ideal Moral. Zu einigen Aspekten in Bürgers ästhetischen Vorlesungen. In: Kertscher, (wie Anm. 5), insb. S. 209–213.
- [Friedrich Schiller], Über Bürgers Gedichte. In: Ders., Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd.
 8: Rolf-Peter Janz (Hrsg.), Theoretische Schriften. Frankfurt/M. 1992 (Bibliothek deutscher Klassiker 78), S. 978.

Weitgehend einig war sich die Kritik in der Veränderung des Refrains, die nicht als Verbesserung angesehen wurde. "War es möglich," vermerkte der anonyme Kritiker der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, "sich so zu vergreifen? Das heißt nicht, Verse dichten, sondern – flicken." Betont polemisch setzte sich der Rezensent – wie später auch Schiller – mit Bürgers Vorrede und dem darin geäußerten – in der Tat äußerst verwaschenen – Volksbegriff auseinander:

Wir sind froh, daß wir nicht berufen sind, diese Merkmale [des Volkes] anzugeben. Bei einer Nation, wie die deutsche, die sich durch nichts weniger, als durch eine gewisse Einheit im Geschmack und Kenntnissen, auszeichnet, und auch von der Seite für einen wahren Antipoden der griechischen gelten kann, bleibt der Begriff von Popularität immer ein äußerst schwankender und relativer Begriff, und er muß es bleiben, so lange nicht bloß einem oder dem andern, sondern tausenden dunkel und schwer vorkömmt, was einem zweiten Tausend leicht und verständlich scheint.

Völlig ratlos steht der Rezensent vor der benannten Änderung der Verse zur römischen Geschichte: "Wir raten und raten Warum so? warum nicht, wie ehedem? [...] In der Tat, so belehrend und unterhaltend es eines Teils ist, den Kritiken eines Dichters über sich selbst nachzuspüren, so verdrüßlich ist es auf der andern Seite, oft nur veränderte Lesarten, oft noch weniger zu erhalten." 112

Lediglich der anonyme Rezensent der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, vermutlich handelt es sich um August Wilhelm Schlegel, fand in seiner Kritik an den Veränderungen in der Nachtfeier nichts auszusetzen: "Am meisten veränderte Lesarten findet man in der Nachtfeier der Venus, die dadurch an Fülle und Gedrängtheit des Ausdrucks gewonnen hat, ohne daß es der leichten, sanften Melodie, die durch das Ganze herrscht, Eintrag täte." 113

Die Kritiken reizten Bürger zu einer Durchsicht und partiellen Bearbeitung seiner Gedichte. Besonders die *Nachtfeier* blieb davon nicht verschont. Auch über eine neue Ausgabe dachte Bürger nach. Im Brief an Boie vom April 1791 bezeichnet er diesen als den entscheidenden Anreger für die neue Ausgabe. Sie soll noch 1791 erscheinen. "Mehrere Gedichte der vorigen Ausgabe", so betont Bürger, "sind zum Tode verdammt. [...] Was in meinem Vermögen steht, diese Ausgabe für die Dauer auszusteuern, das soll geschehen. Da ist nicht leicht ein Vers, der nicht noch ein mahl unter der Feile durch müßte.— Ich kanns doch nicht lassen dir noch geschwind ein Paar neue LesArten der Nachtfeier herzuschreiben." Und gleich teilt Bürger dem Freund seine neue Lesart des Kehrreims und einen veränderten Anfang der *Nachtfeier* mit. Zu dieser neuen Ausgabe ist es aus verschiedenen Gründen 115 nicht mehr gekommen — wohl aber zu einer

¹¹⁰ Zit. nach: Werke, (wie Anm. 3), Anhang, S. 1123.

¹¹¹ Ebd., S. 1107.

¹¹² Ebd., S. 1127,

¹¹³ Ebd., S. 1089.

¹¹⁴ Bürger an Boie, April 1791, zit. nach: Strodtmann, (wie Anm. 6), Bd. 4, S. 121.

¹¹⁵ Unter anderem zeigte sich der Verleger Dieterich recht unflexibel hinsichtlich der Einrichtung einer Prachtausgabe. Auch Bürger selbst betrieb die Angelegenheit wohl nicht allzu eilfertig. Er war müde geworden. "Ich kann nicht begreifen," schreibt er am 9, 4, 1793 an den Jugendfreund Leopold Friedrich Günther v. Goeckingk, "wie andere, z.E. Gleim, das Versmachen bis ins höchste Alter hinein noch so con amore treiben können. Wenn es nicht Noth halber

völligen Umarbeitung der Nachtfeier und einem umfangreichen Bericht über diese Umarbeitung unter dem Titel Rechenschaft über die Veränderungen in der "Nachtfeier der Venus". Beide Texte wurden postum publiziert.

Lore Kaim-Kloock hat die *Rechenschaft* leichthin als "einen weitläufigen, in Äußerlichkeiten steckenbleibenden Bericht seiner [Bürgers] Bemühungen um die sprachliche Vervollkommnung der Nachdichtung 116 abgetan. Offenbar hat hier das Verdikt, das August Wilhelm Schlegel über jenen *dem Romantiker* fatal erscheinenden Satz, den Bürger auch noch graphisch besonders hervorgehoben wissen wollte – "*Ohne diese Silbenstecherei darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen.*" ¹¹⁷ – fällte, nachgewirkt. ¹¹⁸ Es wäre eine eigenständige Untersuchung wert, die Bedeutung dieser Abhandlung für die Ästhetik des ausgehenden 18. Jahrhunderts herauszuarbeiten, enthält sie doch nicht nur Fragestellungen zum Silbenmaß, sondern behandelt u. a. auch grundlegende Probleme der Literaturkritik und Ästhetik.

Hinsichtlich der Nachtfeier bietet die Rechenschaft grundsätzliche Reflexionen zu den textlichen Veränderungen selbst – insbesondere zum Kehrreim –, die wohl eine formale Vollendung im Blick haben, diese jedoch eindeutig in ihrer Funktion hinsichtlich der Konstituierung eines Sinns sehen.

Um es vorwegzunehmen: Die vorgenommenen – und beträchtlich zu nennenden – Veränderungen zielen nun nicht mehr auf – wie auch immer geartete – Popularisierungsforderungen, sondern auf die Erstellung eines "Kanons" der "Form". Der in seinen letzten Lebensjahren sehr eingehend mit ästhetischen Problemstellungen befaßte Professor für Philosophie hatte erkennen müssen, daß es hinsichtlich ästhetischer Ideen keine festen Maßstäbe geben könne. Hier gäbe es ständig Grenzüberschreitungen. Wenn überhaupt, könne ein "Kanon" allenfalls

die tadellose Richtigkeit und Schönheit der Form betreffen. Ein Kanon für den Stoff würde ein törichter Einfall sein. [...]. Das Gebiet der Formen aber ist schon mehr begrenzt, und kann, ungeachtet seiner Größe und Mannigfaltigkeit, doch eher durchwandert und übersehen werden. [...]. Im Gebiete der ästhetischen Ideen aber läßt sich in keinem einzigen Falle behaupten, daß jemand das Ziel der höchst möglichen Vollkommenheit erreicht habe; denn es liegt überall im Dunkeln. 119

Diesem Ziel nun unterwirft Bürger seine Bemühungen am Text, dergestalt, daß er "jüngern Künstlern gleichsam eine Stimmflöte", 120 ein vorbildhaftes Poem also, sein könnte. Sie bewirken am Ende – von dem nicht zu bewältigenden Kehrreim vielleicht einmal abgesehen – ein Höchstmaß an Wohlklang, Harmonie, letztlich: Schönheit. Das ist es, was Bürger unter dem "Nutzen der Silbenstecherei" verstanden wissen wollte.

geschähe, so sähe ich keine poëtische Zeile, nicht einmahl von mir selbst, noch an." Zit. nach: August Sauer (Hrsg.), Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk. In: Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte. Bd. 3 (1890), S. 468.

- 116 Kaim-Kloock, (wie Anm. 91), S. 28.
- 117 Rechenschaft, (wie Anm. 22), S. 881.
- 118 Schlegel schrieb dazu: "Bürger verkannte sich selbst und seinen Wert mit dieser ängstlichen Sorge um die kleinen Äußerlichkeiten der Poesie"; vgl. Schlegel, (wie Anm. 65), S. 1383.
- 119 Rechenschaft, (wie Anm. 22), S. 886.
- 120 Ebd.
- 121 Ebd., S. 882.